

Verein für kritische Geschichtsschreibung e.V. (Hg.)

WERKSTATTGESCHICHTE 87

reizende gerüche

Jg. 2023/1

[transcript]

Redaktion WERKSTATTGESCHICHTE:

Cornelia Aust, Claudia Berger, Katja Jana, Annika Raapke, Yvonne Robel, Helen Wagner, Georg Wamhof

Anfragen an die Redaktion:

Yvonne Robel: robel@zeitgeschichte-hamburg.de

Herausgeber des Thementeils:

Benjamin Brendel

Rezensionsredaktion:

Karsten Holste, Andreas Hübner, Sebastian Kühn, Angélique Leszczawski-Schwerk, Andreas Ludwig, Nina Reusch, Felix Schürmann, Katharina Seibert, Pavla Šimková, Lotte Thaa

Anfragen an die Rezensionsredaktion:

Nina Reusch: nina.reusch@gmx.net

FU Berlin

Koserstraße 20

14195 Berlin

Filmkritik:

Ulrike Weckel: Ulrike.Weckel@journalistik.geschichte.uni-giessen.de

Dingfest:

Marie-Luisa Allemeyer: Marie.Luisa.Allemeyer@posteo.de

Homepage: www.werkstattgeschichte.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Indexiert in EBSCOhost-Datenbanken.

© 2023 transcript Verlag, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Tester smelling cream to determine its freshness. Dairymen's Cooperative Creamery, Caldwell, Canyon County, Idaho, June 1941. Foto: Russell Lee, Library of Congress, Prints & Photographs Division, FSA/OWI Collection, reproduction number: LC-USF34-039661-D.

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-6351-8

PDF-ISBN 978-3-8394-6351-2

ISSN 0942-704X

eISSN 2701-1992

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Editorial	9
-----------------	---

THEMA

Durchdringend

Gerüche und emotionale Verschränkung in frühneuzeitlichen Warenkunden <i>Sarah-Maria Schober</i>	15
---	----

Knowledge, Norms, and Noses

Across the Olfactory Threshold <i>William Tullett</i>	29
--	----

Achselschweiß und Ohrenschmalz

Medizin und Anthropologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts <i>Julia Gebke</i>	43
--	----

»Pestialischer Gestank« und »penetrante Gerüche«

Geruchsgeschichtliche Annäherungen an das geteilte Deutschland <i>Christoph Lorke</i>	57
--	----

Geruch im Verzug?

Ein chemischer Gefahrendiskurs zwischen Wissen, Emotion und Genderzuschreibung in Darmstadt um 1980 <i>Benjamin Brendel</i>	71
---	----

WERKSTATT

Als »asozial« im KZ inhaftierte Prostituierte

Zwei Fallbeispiele sozialrassistischer und geschlechtsspezifischer Verfolgung <i>Frauke Steinhäuser</i>	85
--	----

Die Haitianische Revolution in der französischen Erinnerungspolitik und in postkolonialen Debatten

<i>Marc Buggeln</i>	103
---------------------------	-----

DINGFEST

Schreibtisch

Andreas Ludwig 117

FILMKRITIK

Mediale Gespenster

Zu Sergei Loznitsas Sound-Animationen filmischer Archivmaterialien

Gertrud Koch 123

EXPOKRITIK

In Ordnung

Das Schaudepot des Ruhr Museums in Essen

Alicia Jablonski/Jan C. Watzlawik 129

REZENSIONEN

Neu gelesen: Judith R. Walkowitz, *City of Dreadful Delight*

Susanne Korbel (Graz) 135

Achim Landwehr, *Für eine andere Historiographie*

Caroline Rothauge (Eichstätt-Ingolstadt) 138

Susanne Burghartz/Madeleine Herren, *Ein Basler Sommerpalais und seine globalen Bezüge*

Brigitte Heck (Karlsruhe) 140

Chelion Begass, *Armer Adel in Preußen*

Stefan Brakensiek (Essen) 142

Shuo Wang, *A Canton Merchant Between East and West*

Sven Trakulhun (Hamburg/Potsdam) 144

Sigrid Wadauer, *Der Arbeit nachgehen?*

Nora Bischoff (Berlin) 147

Malte Fuhrmann, *Urban Culture in the Late Ottoman Empire*

Daniel-Joseph MacArthur-Seal (Ankara) 150

Katharina Herold/Frank Krause (Hg.), *Smell and Social Life*

Stephanie Weismann (Wien) 152

Martin Meiske, *Großbauprojekte in der Frühphase des Anthropozäns*

Sebastian De Pretto (Luzern/Innsbruck) 155

Frank Bajohr/Axel Dreccoll/John Lennon (Hg.), Dark Tourism

Sabine Stach (Leipzig) 158

Geruch im Verzug?

Ein chemischer Gefahrendiskurs zwischen Wissen, Emotion und Genderzuschreibung in Darmstadt um 1980¹

Benjamin Brendel

Abstract:

Smells issuing from chemical production gave a focal point to the abstract terms in which the public and the media discussed questions of emissions, contaminated sites, pesticides, and dioxin – all burning issues in Germany between the late 1970s and the mid-1980s. Residents of the city of Darmstadt who lived close to a chemical plant belonging to the local Merck corporation reacted emotionally to the odors it gave off, fearing health risks. These odors and the criticism they provoked gave the wider protest a local momentum and potency. The link between emotion and smell became, on the one hand, an argument of counter-knowledge, one that challenged established sovereignty over interpretation, (male) expert roles and social power distribution. On the other hand, experts questioned the rational character of critique with reference to emotions, faith, or femininity. Yet the protest was at least partly successful. It transformed a backroom discussion of experts into public, it challenged established systems of knowledge and control successfully, and it raised political pressure. A fundamental change in chemical production or the question of pesticides, however, did not occur. A contributing factor to this failure may have been that the Chernobyl disaster of 1986 diverted the focus of environmental movements elsewhere.

Keywords: *Chemical Industry, Environment, Pesticides, Protest, Smell*

Es miefte nach »faulen Eier[n]« und »Katzendreck«, klagten entrüstete AnruferInnen am Telefon, ein »fauliger Gestank« und »penetranter Geruch« umwehe die eigenen Häuser. Solche und ähnliche Beschwerden erreichten im August 1979 das Chemiewerk Merck in Darmstadt.² Dabei ging es nicht allein um eine Belästigung durch unliebsame Dünste. Für Klagende aus den angrenzenden Stadtteilen schien der Geruch ein klares Zeichen für eine Gesundheitsgefährdung zu sein. Was den Auftakt einer lokalen Protestwelle bildete, hatte seinen Hintergrund in der bald schon bundesweit ausgreifenden Diskussion über die Gefährlichkeit von Pestiziden und der chemischen

1 Dieser Beitrag steht im Kontext meines an der Universität Marburg angesiedelten Habilitationsprojekts unter dem Arbeitstitel: Auf Gedeih und Verderb. Eine Geschichte divergierender Sicherheitswahrnehmung von Pestiziden in Deutschland ca. 1880 bis 1990.

2 Hohmann an Jacobi/Müller/Weißbach, Hexachlorcyclohexan, 29.4.1981, S. 1-9, hier S. 8, Archiv der Merck KGaA, Darmstadt (Merck Archiv), Hexachlorcyclohexan (HCH), Öffentlichkeitsarbeit, V15 261.

Produktion, die vor allem in der ersten Hälfte der 1980er Jahre unter den Schlagworten »HCH« und dann »Dioxin« geführt wurde. In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, wie sich die allgemeine Debatte auf eine lokale Angst vor Gerüchen übertrug und wie Geruch in Bezug auf Emotionalität und Rationalität zum Argument gesellschaftlicher Machtaushandlung wurde.

Eine Protestgeschichte, ohne die sie bewegenden Emotionen zu verstehen, würde ihr nicht nur einen wesentlichen Teil der Spannung nehmen, es würde auch von vornherein die Frage nach der Art und Weise der Inszenierung von Argumenten und den Dynamiken gesellschaftlicher Konflikte verhindern. Kollektive Emotionen wie Angst, Wut, Empathie und Solidarität spielten bei der Formierung von Demonstrationen, als Kommunikationsmedium des Protests und bei der Konstitution von sozialen Bewegungen eine zentrale Rolle.³ Für die Friedensbewegung etwa sowie für KritikerInnen an der nuklearen Rüstung und an AKWs kam dem Gefühl der eigenen Ohnmacht angesichts eines internationalen Bedrohungsszenarios eine entscheidende Rolle zu.⁴ Frank Biess stellt in seiner Geschichte der Angst bereits für die frühen 1960er Jahre eine emotionale Wende fest, die dazu geführt habe, dass Gefühlsäußerungen in der Öffentlichkeit zulässig und schließlich Mode geworden seien.⁵ Joachim Häberlen geht noch einen Schritt weiter und konstatiert, dass politisch linke, emotionale Protestpraktiken zu einer Verschiebung der »regimes of subjectivity« in der BRD geführt hätten.⁶ Mit der Emotionalisierung politischer Themen, lässt sich zusammenfassend folgern, gerieten auch vormals etablierte Kommunikationsformen, Protestkulturen und Wahrheiten ins Wanken.

Zur Protest- und Emotionsgeschichte, insbesondere in Bezug auf die Umweltdebatte der 1970er und 1980er Jahre, kann die Geschichte von Gefahren- und Geruchswahrnehmungen insofern beitragen, als sie Fragen danach zu beantworten hilft, wie empörende Emotionen entstanden und öffentliche Gefühlskommunikation Wahrnehmung veränderte. Umweltthemen fehlte die »kompakte und drastische Anschaulichkeit«, weshalb die mediale Berichterstattung vor der Aufgabe stand, sie in emotional und informativ leicht zu erfassenden (optischen) Sinnbotschaften auf den Punkt zu bringen.⁷ Die Titelbilder des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel* beispielsweise zeigten schreckenerregende Versionen der Zerstörung, vom aufgrund des Treibhauseffekts unter Wasser stehenden Kölner Dom, über eine am Boden liegende Kinderpuppe unter der

3 Ute Frevert, Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?, in: *Geschichte und Gesellschaft* 35 (2009), S. 183-208, hier S. 199; Mustafa Emirbayer/Chad Alan Goldberg, Pragmatism, Bourdieu, and Collective Emotions in Contentious Politics, in: *Theory and Society* 34 (2005), S. 469-518, hier S. 472; Christian Koller, »Es ist zum Heulen«. Emotionshistorische Zugänge zur Kulturgeschichte des Streikens, in: *Geschichte und Gesellschaft* 36 (2010), S. 1-27.

4 Susanne Schregel, Konjunktur der Angst. »Politik der Subjektivität« und »neue Friedensbewegung« 1979-1983, in: Bernd Greiner/Christian Müller/Dierk Walter (Hg.), *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg 2009, S. 495-520; Eckart Conze, Modernitätsskepsis und die Utopie der Sicherheit. NATO-Nachrüstung und Friedensbewegung in der Geschichte der Bundesrepublik, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 7 (2010), S. 220-239, hier S. 235.

5 Frank Biess, *Republik der Angst. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik*, Bonn 2019, S. 36.

6 Joachim Häberlen, *The Emotional Politics of the Alternative Left. West-Germany, 1968-1984*, Cambridge 2018, S. 6.

7 Joachim Radkau, Scharfe Konturen für das Ozonloch. Zur Öko-Ikonografie der Spiegel-Titel, in: Gerhard Paul (Hg.), *Das Jahrhundert der Bilder*, Bd. 2: 1949 bis heute, Bonn 2008, S. 532-541, hier S. 537.

Dioxinschlagzeile, bis hin zur Ruine des explodierten Reaktors in Tschernobyl.⁸ Protest funktionierte nicht ohne mediale Kommunikation, und manche Medien mobilisierten durch eine emotional vereinnahmende Berichterstattung. Ob dies aus einer politischen Intention oder einem Verkaufsinteresse heraus geschah, bleibt für das Verständnis der Wirkung sekundär. Auch wenn mediale Bilder das Potenzial hatten, so manche BetrachterIn aufzurütteln, adressierten sie meist recht komplexe und weit entfernte Probleme.⁹ Der Geruch von Chemiewerken, so lautet die These dieses Beitrags, gab der eher abstrakten, medial kommunizierten Chemiesdiskussion vom Ende der 1970er bis zur Mitte der 1980er Jahre einen konkreten Bezugspunkt, der eine Übertragung auf die alltägliche Lebens(um)welt überhaupt erst möglich machte. Gestank erlaubte es, die Diskussion auf die eigene Nachbarschaft zu beziehen. Dazu sensibilisierte er für Umweltthemen, denn die Umweltdiskussion bot eine problematisierende Deutungsfolie, die zur emotionalen Wahrnehmung des Gestanks führen konnte und die nahelegte, Gestank und gesundheitliches Gefahrenpotenzial zusammenzudenken.

Im ersten Abschnitt des Beitrags wird der Hintergrund der chemischen Produktion der Pestizide HCH bzw. Lindan und der damit verbundene Gestank vom Zweiten Weltkrieg bis in die 1980er Jahre erörtert. Ausgehend von dieser allgemeineren Basis zoomt der folgende Teil auf eine um 1980 stattfindende, konkrete Diskussion um Geruchsbelästigungen im Umfeld des Merckwerkes in Darmstadt. Schlussendlich kommt hierbei zwei Brennpunkten besondere Bedeutung zu: erstens dem im Kern des Konflikts stehenden Machtdiskurs und seiner Genderdimension und zweitens den unterschiedlichen mit der Geruchswahrnehmung verbundenen Wissenskonzepten und ihrer Politisierung. Die Quellengrundlage für diesen Beitrag bilden hauptsächlich Akten aus dem Unternehmensarchiv von Merck und aus den hessischen Landesarchiven in Wiesbaden und Darmstadt. Dazu kommen einzelne Akten aus dem Staatsarchiv Hamburg und dem Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M. sowie aus den Unternehmensarchiven von der BASF, Bayer und Schering sowie Publikationen von Boehringer und einzelne Berichte der Presse. Ziel ist es, mit Quellen der Öffentlichkeitskommunikation von Unternehmen, von öffentlichen Verwaltungseinrichtungen und Protestierenden neben der medialen Berichterstattung den thematisch bezogenen öffentlichen Diskurs zu rekonstruieren und zu analysieren.

Chemische Produktion, Pestizide und die Zeit des Protests 1978-1986

Synthetisch hergestellte Pestizide traten nach dem Zweiten Weltkrieg ihre bis heute kaum gebrochene Erfolgsgeschichte an. Sie sicherten Ernten, schützten vor Infektionskrankheiten und trugen nicht zuletzt zu stetig steigenden Verkaufserlösen bei. Neben DDT (Dichlordiphenyltrichlorethan) war das weniger bekannte HCH (oder Hexa, Hexachlorcyclohexan), beide sind chlorierte Kohlenwasserstoffe, besonders in Deutschland wesentlicher Teil dieser Entwicklung. Vor allem die BASF, Boehringer, Merck und Schering produzierten HCH, dass unter anderem gegen Kartoffelkäfer eingesetzt wurde. Allerdings hatte der Stoff einen Nachteil: Er verbreitete einen »ge-

8 Radkau, Scharfe Konturen, S. 537.

9 Zur Lokalität des zeitgenössischen Protests siehe: Julia Paulus (Hg.), »Bewegte Dörfer«. Neue soziale Bewegungen in der Provinz 1970-1990, Paderborn 2018.

wisse[n] Eigengeruch«, wie Hersteller einräumten.¹⁰ Ein penetranter Dunst, der nach Moder oder Keller roch, haftete an ihm.¹¹ Es stanken die Produktionsorte, es stanken die ArbeiterInnen, die den Mief in ihre Familien und selbst an entlegene Urlaubsorte mitnahmen und HCH stank allen »aus dem Kochtopf entgegen«, die Kartoffeln zubereiten wollten, wie sich noch Jahrzehnte später eine ehemalige Mitarbeiterin von Merck erinnerte.¹² Zwar waren diese Begleitgerüche ein Ärgernis, doch nahm man sie angesichts von Entbehrung und Nachholbedarf nach dem Krieg zumindest in Deutschland hin.¹³ Allenfalls führten sie zu End-of-pipe-Maßnahmen, d.h. zu Versuchen, nicht die Freisetzung von Schadstoffen per se zu verhindern, sondern ihre Folgen abzumildern. Schering etwa erhöhte in seinem Wolfenbütteler Werk 1952 den Schornstein, um neben dem Rauch auch das »Hexa-Aroma« loszuwerden.¹⁴ Dabei wirkte gegen Insekten nur der geruchlose Teil von HCH (das γ -Isomer), und es gelang technisch ab dem Ende der 1940er Jahre, diesen Anteil sukzessive zu erhöhen und das neue Produkt unter dem Namen »Lindan« fortan auch international mit der werbenden Beschreibung »free of objectionable ›nasty‹ odour« zu vertreiben.¹⁵ Alle anderen Bestandteile stanken und fielen in großen Mengen als Reststoffe an. Sie wurden offen gelagert, von diesen Halden vom Winde verweht oder vergraben. Recht bald nach der Etablierung der Lindanproduktion wandten einige Hersteller ein Verfahren an, durch das aus den Reststoffen das Herbizid T-Säure (2,4,5-Trichlorphenoxyessigsäure) hergestellt werden konnte. Allerdings fiel nun als Reststoff TCDD oder Dioxin an. Unfälle in den 1950er Jahren bei der BASE, bei Boehringer und Monsanto zeigten dessen verheerende Wirkung auf den Menschen. Dutzende ArbeiterInnen waren teilweise Zeit ihres Lebens durch Chlorakne entsetzt. Boehringer entwickelte bis 1957 ein neues, sichereres Verfahren, welches zu gewährleisten schien, dass kein Dioxin mehr während der Produktion austrat. Indem das Unternehmen es der Konkurrenz zur Verfügung stellte, war vorerst die Frage nach der vom Mittel ausgehenden Gefahr erledigt.¹⁶

Die gesellschaftliche Diskussion um eine mögliche Gesundheitsgefährdung durch die chemische Produktion von Pestiziden begann Ende des Jahres 1978 mit einem freiwilligen Milchtest von BäuerInnen im Raum Gernsheim bzw. im Hessischen Ried. Das Ergebnis zeigte, dass einige Milchproben HCH oberhalb des Grenzwerts enthielten,

10 C.H. Boehringer Sohn an Gesellschaft zur Ablagerung von Industrieabfällen, Hamburg, 5.6.1967, S. 1f., hier S. 2, Staatsarchiv Hamburg, 352-6-4348, Gesundheitsbehörde, Grundwasseruntersuchungen, Fa. C.H. Boehringer Sohn Hamburg 74, Bd. 1, 1967–Mai 1973; vgl. Randolph Riemschneider, Zur Kenntnis der Kontakt-Insektizide, in: Die Pharmazie, 2. Beiheft, Teil 2, Berlin 1948, S. 781, Bibliothek Merck Archiv.

11 Ebd.

12 Aufgezeichnetes Interview (1987) mit Liselotte Hansen, von 1933-1966 als Schreibkraft bei Merck, Merck Archiv, Y03 081 001-003; vgl. Skript Informationsbroschüre: Hexa – Ein Skandal?, 1979, S. 1-45, hier S. 27, Merck Archiv, Hexachlorcyclohexan (HCH), V15 248.

13 In der Schweiz führten die Nebenwirkungen in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre hingegen zu einer Krise: Lukas Straumann, Nützliche Schädlinge. Angewandte Entomologie, chemische Industrie und Landwirtschaftspolitik in der Schweiz 1874-1952, Zürich 2005, S. 276.

14 Agrevo: 50 Jahre Werk Wolfenbüttel, 1999, S. 51, Bayer AG: Corporate History & Archives, Schering Archiv Berlin, B1, 23, 50JahreWobue.

15 Werbung: Lindane Insecticides, 1957, Corporate History, Ludwigshafen (BASF Archiv), BIW, A1727.

16 Boehringer Ingelheim (Hg.), Unsere Dioxin Geschichte, Ingelheim 1992, S. 3; Boehringer Ingelheim (Hg.), Altlast-Sicherung mit der wir leben können, Ingelheim 1994, S. 2f.

was ab Mitte Januar 1979 die Presse öffentlich thematisierte und schon bald lokale PolitikerInnen beschäftigte.¹⁷ Merck hatte Lindan zuerst in Darmstadt und dann in Gernsheim bis 1972 hergestellt. VertreterInnen des Unternehmens zeigten gegenüber der öffentlichen Aufregung Unverständnis und verwiesen auf die Harmlosigkeit des Stoffs, eingehaltene bundesdeutsche und europäische Vorschriften, die jahrzehntelange Herstellungspraxis und die bereits vor Jahren eingestellte Produktion.¹⁸ Allenfalls vordergründig schien das Unternehmen die Diskussion um belastete Milch dadurch zu lösen, dass es Entschädigung an BäuerInnen zahlte und die kontaminierte Erde auf den Weiden und Feldern durch Tiefpflügen von der Lebensmittelproduktion trennte.¹⁹ Das Problem der vergrabenen Rückstände der ehemaligen HCH-Produktion blieb allerdings weiterhin bestehen.²⁰ Noch folgenschwerer für die Wahrnehmung der chemischen Industrie war vielerorts das wachsende öffentliche Misstrauen. Durch die Diskussion um Merck aufmerksam gemacht, in der es um die Wirkung von Altlasten ging, entzündete sich am letzten verbliebenen deutschen Produktionsstandort von Lindan, der Firma Boehringer in Hamburg, eine ähnliche Debatte. Gerade der dortige Fund von Dioxin Anfang der 1980er Jahre eskalierte die Lage in beiden Städten.

Sich häufende chemische Schreckensmeldungen setzten den internationalen Rahmen und erzeugten eine Atmosphäre der Angst in der bundesdeutschen Öffentlichkeit, die für die lokalen Ereignisse insbesondere ab 1978 maßgeblich sensibilisierte. Noch 1974 hatte *Der Spiegel* davon berichtet, dass sich auf dem Gelände des Darmstädter Merckwerkes bis 1966 ein »[s]tinkende[r] Eisberg« befunden habe; das weiße HCH-Restmaterial sei dort vollkommen offen gelagert worden, bevor es vergraben worden sei.²¹ Zu einem Skandal führte diese Meldung allerdings (noch) nicht. Drei Kontexte bildeten für die spätere Skandalisierung die Voraussetzung: Erstens machte in den USA eine Klagewelle von Veteranen des Vietnamkriegs auf Dioxin aufmerksam. Die ehemaligen GI's forderten Entschädigungen für Krebserkrankungen, die sie auf den Kontakt mit Agent Orange zurückführten. Das auf T-Säure basierende und mit Dioxin verunreinigte Entlaubungsmittel hatte die US-Armee in Vietnam massenhaft versprüht.²² Die

17 Pestizide in der Trinkmilch festgestellt, Darmstädter Echo, 16.1.1979, Merck Archiv, Hexachlorcyclohexan (HCH) Presse, V15 258 b; Liste der Presseberichterstattung und öffentlichen Reaktionen auf HCH, S. 1-3, Merck Archiv, Hexachlorcyclohexan (HCH), V15 1206; Hessischer Minister für Landesentwicklung, Umwelt, Landwirtschaft und Forsten, Betr. Bericht zu Rückständen von Hexachlorcyclohexan (HCH) im Raum Gernsheim, 21.2.1979 und die folgende Überlieferung in der Akte: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW), 508/6101, Hessisches Sozialministerium, Vornahme der toxikologischen Beurteilung von HCH-Rückständen in Milch und Beratung von Maßnahmen (siehe auch ebd., 508/6110a, 508/6146a und 508/6102a).

18 Mitarbeiterzeitung, Merck Informiert: »Unser Ruf wird geschädigt« (Hans-Joachim Langmann), Nr. 2, 31.1.1979, und beiliegendes Skript der Pressekonferenz vom 1.2.1979, S. 1-12, Zitat S. 4, Merck Archiv, Hexachlorcyclohexan (HCH), Pressekonferenz, V15 249.

19 Zu der gegenteiligen Einschätzung kommen Carsten Burhop/Michael Kißener/Hermann Schäfer/Jochim Scholtzseck, Merck. Von der Apotheke zum Weltkonzern, München 2018, S. 468-472.

20 Proben aus Gernsheim und Darmstadt erneut untersucht, Frankfurter Rundschau, 5.7.1984, S. 23, überliefert in HHStAW, 2018, Nr. 218, Bestand der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Hessischen Landtag, Dioxin-Rückstände des Seveso-Unfalls (1983-1984).

21 Stinkender Eisberg, Der Spiegel, Nr. 38, 15.9.1974, S. 49, 52, Zitat S. 49.

22 Vgl. Alvin Young, The History, Use, Disposition and Environmental Fate of Agent Orange, New York 2009.

US-amerikanische Diskussion lenkte kritische Blicke auf die (ehemaligen) bundesdeutschen Produktionsorte von T-Säure. Zweitens erlangte Dioxin durch das Unglück im italienischen Seveso 1976 traurige Berühmtheit. Dort wurde der Stoff bei der Explosion eines Chemiewerks freigesetzt, weshalb AnwohnerInnen Chlorakne bekamen. Die »Brandschrift« *Seveso ist überall* übertrug die Dioxin-Angst zwei Jahre später nach Deutschland und löste hierzulande »Dioxin-Alarme« aus.²³ Drittens bildeten eine Reihe von großtechnischen Katastrophen und Skandalen (Seveso 1976, Harrisburg 1979, Bhopal 1984, Tschernobyl 1986, Basel 1986) den zeitlichen Kontext, der in besonderem Maße mediale Aufmerksamkeiten band und öffentliches Interesse weckte.²⁴ Die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl verschob den Fokus der bundesdeutschen Umweltdiskussion dabei zunehmend vom Chemieproblem hin zu einer Bedrohung durch Atomkraft. Gemeinsam hatten chemische und nukleare (Rest-)Stoffe ihre Unsichtbarkeit und ihre kaum endliche Wirkungsdauer, die das wahrgenommene Gefahrenpotenzial in der Öffentlichkeit noch steigerte. In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre wurde Dioxin (als vereinfachende Bezeichnung für verschiedene Dioxine) zum »Supergift« oder »Seveso-Gift«. Der Stoff fungierte als kollektives Symbol und gab letztlich »der von der Chemie drohenden Gefahr einen Namen«.²⁵ Vor dem Hintergrund der medial verbreiteten industriellen Katastrophen und als Reaktion auf die lokalen Meldungen gründeten sich im Darmstädter Raum ab dem Frühjahr 1979 Bürgerinitiativen, die eine Aufarbeitung der HCH- und späteren Dioxin-Problematik forderten, für die gerade in Darmstadt die Geruchsemission des Merckwerkes eine zentrale Rolle spielte.

Geruchsprotest und Gegenreaktion

In Darmstadt hatte Merck 1977 die Produktion ausgeweitet, woraufhin mehr Gerüche entstanden, die aber erst im Kontext des HCH-Milchskandals zwei Jahre darauf zu einem Problem mit AnwohnerInnen führten. Die am Anfang dieses Beitrags erwähnten Telefonanrufe stammen aus diesem Kontext. Im zum Werk benachbarten Johannesviertel veranstaltete die SPD im September 1979 einen »Anti-Gestank-Treff« und sammelte 450 Unterschriften.²⁶ Erregte BürgerInnen verteilten Flugblätter, auf denen es mitunter hieß: »Der von Merck verursachte Gestank ist eine Belästigung und ist gesundheitsschädlich. Denn wir leiden unter Erbrechen, Schlafstörungen und Kopfschmerzen. [...] Kann Merck als Verursacher nachweisen, daß diese ›Nur‹-Geruchsbe-

23 Joachim Radkau, *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*, München 2011, S. 251; Egmont Koch/Fritz Vahrenholt, *Seveso ist überall. Die tödlichen Risiken der Chemie*, Köln 1978.

24 Frank Uekötter/Claas Kirchhelle, *Wie Seveso nach Deutschland kam. Umweltskandale und ökologische Debatte von 1976 bis 1986*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 52 (2012), S. 317-344.

25 Stefan Böschen, *Dioxin. The »Total Poison«*, in: Ernst Homburg/Elisabeth Vaupel (Hg.), *Hazardous Chemicals. Agents of Risk and Change, 1800-2000*, New York/Oxford 2019, S. 240-267, hier S. 240, 249; Zitat: Radkau, *Ära der Ökologie*, S. 251.

26 Bürger protestieren gegen Merck. SPD Johannesviertel veranstaltete einen »Anti-Gestank-Treff«, *Darmstädter Tagblatt*, 17.9.1979, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (HStAD), O 61, Schmid, Nr. 24, Darmstadt, BI Diverse.

lästigung nicht zu weitergehenden Gesundheitsschädigungen führt?»²⁷ Zwar bildeten Ausdünstungen der werkseigenen Kläranlage, die nicht direkt mit der Produktion von Pflanzenschutzmitteln in Verbindung stand, den Gegenstand der Kritik. Doch die Gerüche wurden dennoch Teil des immer lauter artikulierten Vorwurfs, dass Merck durch Pestizide und deren Produktion das Wasser, den Boden, die Luft und damit den Menschen vergifte.²⁸ Deshalb halfen auch Beteuerungen des Unternehmens wenig, das offene Becken der Kläranlage bis 1981 überbauen zu lassen.

Auf der Gegenseite nahmen Angestellte der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit von Merck die olfaktorische Kritik ernst, spürten deren Quelle nach und versuchten, sich Beschwerende von der Harmlosigkeit der Gerüche zu überzeugen.²⁹ Dazu nutzten sie Einflussmöglichkeiten auf die Polizeiarbeit. Meldungen über Geruchsbelästigungen sollten im Polizeibericht gar nicht erst auftauchen und damit nicht als Quelle für Pressemeldungen dienen können. Schließlich gingen sie der Ursache der Beschwerden nach. Windrichtungsgelenkte Kontrollfahrten und Besuche bei AnruferInnen sollten Klarheit über das Bewegungsverhalten von »Geruchswellen« bringen.³⁰ Allerdings stellten von dem Unternehmen angestellte KontrolleurInnen oftmals praktisch keinen Geruch fest, was ihnen als Beleg dafür erschien, dass die öffentlichen Reaktionen »gegenstands-



Abb. 1: Der »Lange Lui« als Darmstädter Wahrzeichen mit Gasmaske, 1986. Das Plakat visualisiert beispielhaft die unsichtbare Gefahr des Gestanks und übersetzt den Geruch damit in etablierte Praktiken der medialen Kommunikation in der Öffentlichkeit. (Die Statue des Ludwigsmonuments stellt Großherzog Ludwig I. von Hessen dar. Sie steht auf einer Säule auf dem Luisenplatz.)

M. Stühr für den BUND, Ortsgruppe Darmstadt, Mercken Sie Was? In Darmstadt Schweben die Dünste, 8/1986, HStAD, R 12 V, Thematische Sondersammlungen, Vereine und Verbände ca. 1820-2004, Nr. 235, Bundesverband Umwelt und Naturschutz (BUND), Ortsgruppe Darmstadt 1986.

27 Albrecht Gerlach, Stopp Dem Merckgestank – Jetzt!!, 15.9.1979, Merck Archiv, Umweltschutz, V15 242 b; 1981 soll die »Gerüchteküche« dicht sein, Darmstädter Tagblatt, 25.8.1979, HStAD, O 61, Schmid, Nr. 24, Darmstadt, BI Diverse.

28 Vgl. Bürgerinitiative, Keine Umweltvergiftung durch HCH: Flugblatt: HCH, Mai 1979, HStAD, O 61, Schmid, Nr. 24, Darmstadt, BI Diverse.

29 Hohmann an Jacob/Müller/Weißbach, Hexachlorcyclohexan, 29.4.1981, S. 1-9, hier S. 8, Merck Archiv, Hexachlorcyclohexan (HCH), V15 261.

30 Koppernock an Jacobi, Welters, betr. Aktennotiz über Geruchsbeschwerden, S. 1f., hier S. 1, Merck Archiv, Umweltschutz, V15 242 b.

los« seien.³¹ Das Thema der Geruchsbelästigung werde »immer wieder emotionell aufgeheizt [...], was der Sache sicherlich nicht dienlich sei.«³² Emotion erschien in dieser Lesart als Quelle der Fehlinterpretation. Der wütende Vorwurf des irrationalen Verhaltens war dabei zwar letzten Endes seinerseits eine Emotion, zugleich war er aber auch Teil einer Kommunikationsstrategie, die darauf zielte, die eigene Deutungshoheit in der Öffentlichkeit zu verteidigen. Dabei ging es nicht allein um ein zwischen Experten, häufig industrienahen Chemikern (es waren in diesem Kontext weitgehend Männer) und LaiInnen umstrittenes Vorrecht der Interpretation, sondern um gesellschaftliche Deutungskompetenzen, Entscheidungsrechte und damit Machtverhältnisse. Vor allem in Bezug auf die Genderdimension dieser Ansprüche trat diese Ausweitung offen zutage.

Geschlecht als Argument

Im Kontext von Naturschutzkonflikten und Umweltbewegungen im 20. Jahrhundert erlangten einzelne Frauen weitreichende Bekanntheit. Lina Hähnle, Ingeborg Haeckel, Angelika Zahrt und Petra Kelly sind nur einige dieser Protagonistinnen. Als »Gesichter« der Umweltbewegung wurden sie zu Vorbildern für Aktivistinnen in lokalen Initiativen und zu bevorzugten Feindbildern von GegnerInnen solcher Proteste gleichermaßen.³³ Daneben brachten Frauengruppen Umweltkritik vor, indem sie auf ihre traditionelle Familienrolle verwiesen, von der sie ein besonderes Rederecht ableiteten. Exemplarisch stehen hierfür die Mütter-Initiativen nach Tschernobyl, auch wenn sie zeitlich erst nach dem Höhepunkt der Chemiesdiskussion auftraten. Als Mütter äußerten Frauen ihre Beunruhigung über mögliche Gesundheitsgefahren, schließlich seien sie verantwortlich für das Wohl der Kinder, für den Nachwuchs der Gesellschaft und damit letzten Endes auch für deren Zukunft. Diese Argumente führten zu heftigen Konflikten innerhalb der Umweltbewegung, weil sie ein konservatives Familienbild bedienten.³⁴ Doch politisch verstärkte gerade die Kritik der Mütter den Druck, da die Kritikerinnen eben nicht politisch als Randgruppe abzutun und damit zu marginalisieren waren.³⁵ Wer Umweltpolitik weiblich wahrnehmen wollte, der konnte dies ohne weiteres; Weiblichkeit war dementsprechend ein Argument in Debatten über den Umweltschutz.

Für die Pestizid- und Chemiesdiskussion bildete Rachel Carsons Bestseller *Silent Spring* (engl. 1962, dt. 1963) eine wichtige Wegmarke.³⁶ In ihrem Buch kritisierte Carson den Masseneinsatz von Insektiziden, vor allem von DDT, dessen verheerende Wirkung auf Vögel sowie Säugetiere und seine wahrscheinlich krebserregende Wirkung

31 Hebbel, Öffentlichkeitsarbeit Merck, Beschwerden wegen Geruchsbelästigung vom 12.6.1980, ebd.

32 Verlautbarung Öffentlichkeitsarbeit, Keine Gesundheitsgefährdung festgestellt, ca. 15.9.1979, ebd.

33 Vgl. Radkau, Ära der Ökologie, S. 282-335.

34 Joachim Radkau, Eine kurze Geschichte der Deutschen Antiatomkraftbewegung, in: Marc-Denis Weitze/Alfred Pühler/Wolfgang Heckl u.a. (Hg.), Biotechnologie-Kommunikation, Heidelberg 2012, S. 191-202.

35 Vgl. Radkau, Ära der Ökologie, S. 363.

36 Bspw. Michelle Mart, Pesticides, a Love Story. America's Enduring Embrace of Dangerous Chemicals, Lawrence 2015, S. 2; Kai Hünemörder, Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950-1973), Stuttgart 2004, S. 115.

auf den Menschen.³⁷ Das breite Interesse am *Stummen Frühling* schloss auch Gegenkritik mit ein. Im tradierten Kontext der Rollenzuschreibung behaupteten industrie-nahe Experten, dass Emotionalität und Hysterie Antrieb der Autorin seien, sie kaum Beweise für ihre Thesen liefere und der Erfolg des Buches auf dessen »sensationelle Aufmachung« zurückgeführt werden könne.³⁸ Und auch die öffentliche Reaktion sei kaum mehr als »Hysterie und kollektive Angst«.³⁹ Das Buch habe vor allem zu Panik geführt.⁴⁰ Höchstwahrscheinlich war dessen Erfolg auch auf die eingängige und auf-rüttelnde Weise zurückzuführen, in der es geschrieben war, zugleich beruhte es aber auf einer eingehenden Recherche. Unverhohlen versuchten KritikerInnen, die argumentative Grundlage durch Verweis auf weibliche Emotionalität abzutun und damit eine Diskussion von vornherein zu unterbinden.

Zwar führte die durch Carson mitausgelöste Diskussion in der Bundesrepublik zum schrittweise erfolgenden Verbot von DDT ab August 1972, dies hieß aber nicht, dass sich damit auch die Machtkonstellationen und Argumentationsmuster änderten. Das zeigt unter anderem der Milchskandal in Darmstadt ab 1979. Genau wie im *Stummen Frühling* erlangten hier Argumente über Belastungswerte durch Pestizide, nun HCH/Lindan, in Schul- und Muttermilch und damit auch im Gewebe von Kleinkindern Relevanz in der öffentlichen Auseinandersetzung.⁴¹ »Besorgte Frauen ergreifen die Initiative wegen Umweltgefahren«, druckte exemplarisch für diese Entwicklung die eher konservative *Frankfurter Neue Presse* 1980.⁴² Hinzukommende Warnungen vor einem »kleine[n] Seveso«, vor Dioxin und Krebs fügten sich ins Bild.⁴³ Gleiches galt für die Gegenvorwürfe. Erneut war die Rede davon, dass die unqualifizierte, irrationale und »unverantwortlich hysterisch[e]« Kritik von »[P]seudoexperten« zu »[V]erwirrung und [A]ngst« führe und deshalb kaum mehr als »[P]anikmache« sei.⁴⁴ Sprecher des Unternehmens, Chemiker und unterstützende Politiker suchten den eigenen Deutungsanspruch zu verteidigen und waren nicht dazu bereit, über die von ihnen

37 Rachel Carson, *Silent Spring*, Cambridge, MA 1962.

38 Mitteilungen Limburger Hof, Jürgen Kradel, Möglichkeiten und Probleme des Pflanzenschutzes, S. 1-14, hier S. 7, Mai 1966, BASF Archiv, PB L 04/10, Mitteilungen für den Landbau, 1962-1975. Vgl. Andrew Scull, *Hysteria. The Disturbing History*, Oxford/New York 2009.

39 Horst Metzger (Abteilung Pflanzenschutz): BASF Information für die Presse, 30.9.1971, S. 1-3, hier S. 3, BASF Archiv, PB L 4 2 1/1, Pflanzenschutz und Schädlingsbekämpfung verschiedenes, 1962-1975.

40 *Readers Digest* 1963, Pflanzenschutz im Meinungsstreit. Segen und Fluch der Schädlingsbekämpfungsmittel. Eine unvoreingenommene Untersuchung, S. 100-110, hier S. 103f., BASF Archiv, ebd.

41 Rachel Carson, *Der stumme Frühling*, München 2007, S. 24, 27, 174-186; Chemiker: Milch ist gefährlich, Muttermilch ist ungenießbar, *Die Welt*, 30.1.1979, Merck Archiv, Hexachlorcyclohexan (HCH), Presse, V15 258 b.

42 Besorgte Frauen ergreifen die Initiative wegen Umweltgefahren. Informationsveranstaltung fand sehr viel Zuspruch, *Frankfurter Neue Presse*, 22.11.1980, Merck Archiv, Hexachlorcyclohexan (HCH), Presse, V15 257 a.

43 Skript ohne Deckblatt, März 1979, Merck Archiv, Hexachlorcyclohexan (HCH), Offheim, Gernsheim, V15 259 b.

44 Zitat eins: Mitarbeiterzeitung, Merck Informiert, Unverantwortliche Hysterie, 15.10.1980, Bibliothek Merck Archiv. Zitat zwei und drei: Schreiben Schmitt, Pressestelle Merck, 9.4.1979; Zitat vier: Welkers, Merck, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit an Darmstädter Echo, 6.3.1979, alle in: Merck Archiv, Hexachlorcyclohexan (HCH), Offheim, Gernsheim, V15 259 b; Hohmann an Jacobi/Müller/Weißbach, Hexachlorcyclohexan, 29.4.1981, S. 1, Merck Archiv, Hexachlorcyclohexan (HCH), V15 261.

bestimmte Grenze des Gesundheitsverträglichen zu diskutieren. Der Umstand, dass Rachel Carson eine Frau war und Mütter, häufig im Kontext der Kirchengemeinden, öffentlich etablierte Deutungskonzepte anzweifeln, passte nicht ins patriarchalische Selbstbild dieser meist männlichen Fachleute. Von ihnen als weiblich markierte Emotionalität, Hysterie und auch Glaube waren diskreditierende Vorwürfe und sollten den Anspruch auf kühle Berechnung und Rationalität als Basis der eigenen Deutungshoheit unterstreichen. Wenn der Protest wie in Darmstadt mitunter von Männern ausging, änderten sich diese Zuschreibungen kaum. Vielmehr übertrugen die Gegner der öffentlichen Kritik das Bild der Hysterie auch auf sie und warfen ihnen implizit vor, sich »weibisch« zu verhalten und mit ihrem Verhalten nicht nur etablierte Wissenssysteme, sondern auch Geschlechterordnungen zu gefährden. Gerade öffentliche Kritik, die auf einer emotional vorgebrachten Geruchswahrnehmung basierte, bildete dabei eine provokante Kontrastfolie für Experten, denn Objektivität bezog sich auf ein sehendes Verständnis von (männlich-dominierter) rationaler Wissenschaft, die beobachte, Messergebnisse in ablesbare Zahlen fasse und aus dieser Abstraktion heraus erkläre.⁴⁵ Umgekehrt war die Argumentation der Protestierenden über Geruch ein Weg, Interpretationshoheiten auf ungewohntem Terrain herauszufordern.

Gegenwissen und Politisierung

Um 1980, so argumentiert eine historiografische Schweizer AutorInnengemeinschaft, sei schon zeitgenössisch sogenanntes »Gegenwissen« weit jenseits alternativer Milieus *en vogue* gewesen und politisch wirksam geworden. Aufgrund verschiedener Krisenerfahrungen der Zeit seien jenseits etablierter Bildungsstrukturen neue Erklärungshorizonte für gegenwärtige Probleme entstanden, die bestehende Deutungssysteme und damit auch gesellschaftliche Machtverhältnisse in Frage gestellt hätten.⁴⁶ Über diesen Ansatz in Kombination mit dem Element der Emotion lässt sich auch der Geruchskonflikt in Darmstadt erklären. Die Genderthematik bildete dabei einen Referenzrahmen der Auseinandersetzung, in den auch andere Aspekte wie Glauben und Religion hineinspielten.

Im September 1979 setzte Merck auf Außenkommunikation und veranstaltete einen Tag der offenen Tür, um BürgerInnen anhand der werkseigenen Kläranlage zu zeigen, woher der Gestank kam, dass er harmlos sei und etwas gegen ihn unternommen werde.⁴⁷ Der evangelische Oberkirchenrat Erhard Meueler und der Ingenieur Meidinger (der Vorname ist in den Quellen nicht angegeben) hatten das Unternehmen bereits im Juni aufgrund des Gestanks wegen Körperverletzung angezeigt und in einem Leserbrief im *Darmstädter Echo* die Gründung einer Bürgerinitiative angekündigt, weshalb sie bei VertreterInnen der Merck'schen Öffentlichkeitsabteilung als Wortführer der KritikerInnen galten.⁴⁸ Auch deshalb erfolgten persönliche Einladun-

45 Lorraine Daston/ Peter Galison, *Objektivität*, Frankfurt a.M. 2007.

46 Max Stadler/Nils Cüttler/Niki Rhyner u.a., *Gegen|Wissen*, Zürich 2020, S. 1-5.

47 Welters/Schmitt an Meueler, 28.8.1979; Stinkende Kläranlage als Wochenend-Ziel. Merck lädt die geruchsgeplagten Darmstädter ein, *Darmstädter Echo*, 29.8.1979, beide in: Merck Archiv, Umweltschutz, V15 242 b.

48 Welters an Jacobi, betr. Geruchsbelästigung, 20.6.1979, ebd.

gen an beide, am Tag der offenen Tür teilzunehmen: »Wir bleiben nach wie vor bei unserem Standpunkt«, begründete die Öffentlichkeitsabteilung den Schritt, »daß Informationen helfen[,] Mißverständnisse zu vermeiden«.49 Als Reaktion verteilten Meueler und andere Flugblätter mit dem Titel »Ein ›merck-würdiger‹ Gestank. Uns stinkt es! Ihnen auch?« Am 5. September luden sie zudem zu einem Treffen ein, um über Möglichkeiten zu sprechen, gegen den Gestank vorzugehen, denn: »Wer sagt uns verbindlich, daß wir von diesem Gestank keine Gesundheitsschäden davontragen?«50 Die direkte Folge der konkurrierenden Veranstaltungen war die Eskalation des Konflikts. Kurz nach dem Tag der offenen Tür schrieb Hans-Joachim Schmitt als einer der Hauptverantwortlichen der Öffentlichkeitsarbeit bei Merck einen privaten und polemischen Brief an Meueler: »Sie produzieren ein Flugblatt, spicken es mit Fragen, die Unsicherheit, ja, Angst verbreiten sollen. Antworten auf all diese Fragen erhielten die Bürger an jenem Tag der offenen Tür. Auch Ihnen seien [sic!] diese Fragen eindeutig, emotionslos und klar beantwortet worden.«51 Merck baue eine neue Kläranlage: »Dies ist keine Glaubensfrage, sondern eine feste, bereits sichtbare Aussage.«52 Meueler, so ein weiterer Vorwurf, missbrauche seine öffentliche Funktion als Oberkirchenrat, um gesellschaftlichen Rückhalt für seine Kritik am Chemiewerk zu schaffen. Der Angeschriebene schickte das empfangene Schreiben wiederum an Merck, bezeichnete den Brief als »unsachlich«, als »Einschüchterungsversuch« und unterstrich die Grundrechte der freien Meinungsäußerung und der Versammlungsfreiheit.53

Dass ein Kirchenvertreter an einem Umweltprotest teilnahm, war keine Seltenheit. Bei den Protesten gegen das geplante AKW in Wyhl 1973-1977 und beim Konflikt gegen den Ausbau der Startbahn-West des Flughafens in Frankfurt a.M. bis 1984 waren Pfarrer zentrale Akteure und argumentierten mit einer menschlichen Pflicht, die Schöpfung zu bewahren.54 Zugleich war es ebenso wenig ein Zufall, dass ein Kirchenvertreter und nicht ein Ingenieur zur Zielscheibe der Gegenkritik wurde. Eine auf Glauben basierende Argumentation galt der Gegenseite ebenso als unsachgemäß und emotional wie solche aus weiblicher Perspektive; dementsprechend hieß es bei Merck auch in den folgenden Jahren, dass die vorgetragene Kritik »wissenschaftliche Erkenntnisse und Denkweise« missachte.55

Umgekehrt zeigte die Gegenveranstaltung, dass Protestierende den Stellungnahmen des Unternehmens misstrauten und ihnen eigene Erklärungsmodelle entgegenstellten. Geruch bot dabei nicht nur ein mobilisierendes Potenzial und entzog sich der

49 Ebd.

50 Becker/Meueler, Flugblatt, Ein »merck-würdiger« Gestank, Anfang September 1979, Merck Archiv, Umweltschutz, V15 242 b.

51 Schmitt an Meueler, 1.9.1979, S. 13, hier S. 1, ebd.

52 Ebd., S. 3.

53 Meueler an Schmitt, 4.9.1979, Merck Archiv, Umweltschutz, V15 242 b.

54 Thomas Kroll, Protestantismus und Kernenergie. Die Debatte in der Evangelischen Kirche der Bundesrepublik Deutschland in den 1970er und frühen 1980er Jahren, in: ders./Hendrik Ehrhardt (Hg.), Energie in der modernen Gesellschaft. Zeithistorische Perspektiven, Göttingen 2012, S. 93-117, hier S. 99; Hartmut Johnsen interviewt Kurt Oeser, in: Hartmut Johnsen (Hg.), Der Startbahn-West Konflikt. Ein politisches Lehrstück? Zeitzegen ziehen Zwischenbilanz, Frankfurt a.M. 1996, S. 198-210.

55 Hohmann an Jacobi/Müller/Weißbach, Hexachlorcyclohexan, 29.4.1981, S. 9, Merck Archiv, Hexachlorcyclohexan (HCH), V15 261.

Erfassung durch gängige Messmethoden. Er fungierte als fluide Projektionsfläche für Ängste und Befürchtungen. Infolge des Vertrauensverlusts in industrielle Selbstregulierung und kontrollierende politisch-wissenschaftliche Instanzen formierten sich in den 1980er Jahren bundesweit in den Gemeinden, die in der Nähe zu großen Chemiewerken lagen, Bürgerinitiativen, um auf eigene Faust den Emissionen nachzugehen. In Frankfurt a.M. gründeten sich etwa die »Riederwälder Umweltschnüffler« und die »Höchster Schnüffler un' Maagucker e.V.«, die die Augen auf den Main richteten und die Nasen in die Luft hielten.⁵⁶ In Leverkusen, in Nachbarschaft zum Bayerwerk, machte die Kampagne »Bürger messen die Umwelt« von sich reden.⁵⁷ Derart öffentlich inszeniertes Misstrauen stellte insofern ein bundesdeutsches Novum dar, als dass es von größeren bürgerlichen Bevölkerungsgruppen getragen wurde und zumindest auf lokaler Ebene politische Wirksamkeit erlangte. Die Proteste legten den fragiler werdenden Charakter des weitreichenden gesellschaftlichen Konsenses der Zeit des wirtschaftlichen Aufstiegs in der Bundesrepublik in aller Deutlichkeit offen, indem sie die staatliche Kontrollfunktion öffentlich herausforderten.

Es dauerte nicht lange und die politischen Vertretungen wurden durch die Bürgerproteste und vor allem durch die öffentliche Inszenierung des Vertrauensverlusts in etablierte Instanzen wachgerüttelt. Der lokale und öffentlich vorgebrachte Protest erzeugte Druck auch auf die Behörden und politischen Instanzen. Entsprechend dem Versuch der FDP (vor allem Hans-Dietrich Genschers), Umweltthemen als Politikfeld für sich zu vereinnahmen (ab Winter 1969/70), forderte der Darmstädter Umweldezernent Willy Glas (FDP) 1979 von Merck »wissenschaftlich begründete Aussagen« zu den Emissionen.⁵⁸ Solche Daten existierten aber nicht, und Merck begann, Messungen zur genauen Bestimmung der Zusammensetzung der Abwässer durchzuführen und eine Literaturübersicht der »in Kläranlagengerüchen auftretenden Stoffe« zusammenzustellen.⁵⁹ Bis dato argumentierte Merck eher auf Grundlage von Erfahrungswerten. Obwohl Merck schließlich die Ungefährlichkeit der Stoffe nachwies, war die Maßgabe, Messergebnisse überhaupt vorlegen zu müssen, ein Etappensieg der KritikerInnen.⁶⁰

Fazit

Geruch hat noch immer ein hohes Potenzial für lokalen Protest, allein der zeitlich bewegte Kontext und die bundesweite Dioxin-Diskussion verleiht dieser Geschichte über den Darmstädter Raum eine besondere Dimension. Sie zeigt, wie eine bundesweite, medial kommunizierte Diskussion auf die lokale Ebene zurückwirkte und dort

56 Siehe www.maagucker.de (letzter Zugriff 14.2.2022); Riederwälder Umweltschnüffler, Flugblatt für Fahrradrundfahrt am 26.9.1987, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M. (ISG FFM), V71 (Vereinigungen), Nr. 500.

57 Koch/Rosahl/Hilpke u.a., Protokoll des Umweltschutzgespräches am 24.5.1985, 7.6.1985, S. 1-5, hier S. 3, Bayer AG: Corporate History & Archives, Bayer Archiv Leverkusen (BAL), Umweltschutzgespräch, Protokolle, April 1984–November 1985, 412-001.

58 Hünemörder, Umweltkrise, S. 13; Werksärztliche Abteilung, Mischlich, betr. Brief Glas an Jacobi vom 11.9.1979, 14.9.1979, Merck Archiv, Umweltschutz, V15 242 b.

59 Esser an Jacobi, betr. Geruchsbelästigung, 19.9.1979, S. 1f., hier S. 1, ebd.

60 Werksärztliche Abteilung, Mischlich an Gesundheitsamt Darmstadt, Schweedees, 1.11.1979, ebd.

konkrete Tragweite entfaltet. Die Sonde der Geruchswahrnehmung ermöglicht hier ein kurzes olfaktorisches Eintauchen in die sich ändernde Gefahrenwahrnehmung und deren Bewertung, wobei dieser Fokus Quellen zutage fördert, welche eine Wahrnehmungsänderung historisch rekonstruierbar machen. Der Wandel der Wahrnehmung von Geruch als industriell kontrollierter, harmloser Nebeneffekt hin zu einem stinkenden, gesundheitsgefährdenden Problem, in gewissem Sinne einem modernen Miasma, zeigt die Veränderbarkeit von Sicherheitskonzepten und deren Abhängigkeit von breiterer sozialer Zustimmung. Was Sicherheit und Gefahr ausmacht, so wird nicht zuletzt am Beispiel der üblen Gerüche deutlich, ist ein Produkt gesellschaftlicher Aushandlung, in die verschiedene AkteurInnen eingreifen.

Geruch diente als Bezugspunkt im Wechselspiel zwischen wissenschaftlich gerahmten und emotionalen Wahrnehmungen. Die Geruchswahrnehmung entzog sich einerseits weitgehend den Deutungsmöglichkeiten des etablierten wissenschaftlichen Systems und erlaubte es, Kritik zu äußern, die mit gewohnten Argumentationsmustern nicht zu widerlegen war. Geruchswahrnehmung war individuell, subjektiv und führte zu Emotionen, insbesondere Angst, die wiederum Proteste legitimierten und kollektive Dynamiken formten. Andererseits nutzten Experten gerade diesen Umstand, um die GegnerInnen der Unwissenschaftlichkeit und unbegründeter Emotionalität zu beschuldigen. Zu einer Überzeugung der Gegenseite oder gar einer Beruhigung der Umstände konnte diese konträre Haltung nicht führen. Vielmehr zeigt der Konflikt, dass es eben nicht nur um Geruch oder eine mögliche Gefahr durch Pestizide oder durch die chemische Produktion ging, sondern ein Vertrauensverlust vieler BürgerInnen in das System der wirtschaftlich-industriellen Produktion und der sie kontrollierenden Politik einsetzte, woraus Kritik an bestehenden Machtverhältnissen der Gesellschaft entstand. Die Diskussion um Geruch, um Wissen und Gegenwissen, wurde deshalb zum Konflikt über Wissenshoheiten im Verhältnis zu Genderrollen, Glaube und Emotion. Dabei sollten alle drei Dimensionen sowohl die Argumente der Protestierenden stärken, als auch der Gegenseite dienen, welche die Zuschreibungen ins Feld führte, um die schwer greifbaren Geruchsvorwürfe auf anderem Wege zu entkräften. Zumindest in Bezug auf die Pestiziddiskussion weitete sich infolgedessen die Kultur der Entscheidungszirkel von Experten im Hinterzimmer hin zu einer in der Öffentlichkeit ausgetragenen Diskussion. Interessanterweise ging dies aber nicht unbedingt einher mit einer stärkeren Regulierung oder gar Einschränkung der chemischen Produktion über Lindan/HCH hinaus.

Die Diskussion um HCH und Dioxin war für den Aufstieg des Umweltthemas in Darmstadt wesentlich und in Hessen wichtig. Aufgrund des Milchskandals trat etwa der Umweltminister des Landes Willi Görlach im März 1980 zurück. Zusammen mit anderen umweltpolitischen Impulsen trug das Thema zum Aufstieg der Grünen bei. In Hessen waren sie ab 1982 im Landtag vertreten, tolerierten zunächst die SPD-Regierung, beteiligten sich ab 1985 an der Regierung und stellten mit Joschka Fischer den Staatsminister für Umwelt und Energie, der sich der Suche nach chemischen Altlasten verschrieb.⁶¹ Zwar wurde »Dioxin« auch mit Bezug auf Müllverbrennungsanlagen zu einem der Leitbegriffe der Umweltdiskussion in der Bundesrepublik, auffallend bleibt aber, wie wenig sich am Diskursverhalten der Streitparteien und auch deren Machtverhältnis änderte. Es scheint, dass die Konjunkturverschiebung der Umweltdiskus-

61 Joschka Fischer sucht Giftmüll bei Merck, Der Spiegel, Nr. 4, 19.1.1986.

sion 1986 hin zur Atomfrage das Thema vor Ort aus dem öffentlichen Fokus drängte – mehr, als es durchgeführte bauliche Maßnahmen zur Geruchsverminderung oder gar eine Annäherung der Konfliktparteien vermochten.

Benjamin Brendel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachgebiet Neueste Geschichte an der Philipps-Universität Marburg. Zurzeit arbeitet er an einem Habilitationsprojekt zur Geschichte der divergierenden Pestizidwahrnehmungen in Deutschland von ca. 1880 bis zu den 1990er Jahren. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Sicherheit, der Umwelt und der Infrastruktur aus politik-, kultur- und globalgeschichtlicher Perspektive im 19. und 20. Jahrhundert mit besonderem Fokus auf Deutschland, die USA, Spanien und Ägypten.

E-Mail: benjamin.brendel@uni-marburg.de